

jenseits von Epochen, Gattungen oder Stilentwicklungen verstehen lassen. So besteht der besondere Vorzug des Buchs darin, dass die Lektüre unentwegt zum Weiterdenken und der Beibringung weiterer Beispiele anregt, die auf ähnliche oder ganz andere Weise einer Logik der musikalischen Ver- und Enthüllung verpflichtet sind und zur Fortschreibung dieses geradezu kaleidoskopischen musikhistoriographischen Entwurfs beitragen.

(März 2023)

Klaus Pietschmann

ANNA VIKTORIA KATRIN PLAKSIN:  
*Modelle zur computergestützten Analyse von Überlieferungen der Mensuralmusik. Empirische Textforschung im Kontext phylogenetischer Verfahren. Dortmund: read-box unipress 2021. XI, 421 S., xxv., Abb., Nbsp. (Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster: Reihe XXVI. Band 27.)*

Die analytische Erschließung der Überlieferungswege musikalischer Repertoires auf der Basis der erhaltenen Quellen stellt eines der wichtigsten Arbeitsfelder musikwissenschaftlicher Forschung dar und bildet etwa in Gestalt von Stemmata eine der fundamentalen Voraussetzungen für die Erstellung kritischer Werkeditionen. Auf welche Weise sich im Zuge der Digitalisierung der Musikwissenschaft für die Entschlüsselung von Interdependenzen zwischen (älteren) Quellen über die bewährten philologischen Methoden – insbesondere der Filiation – hinaus neue Wege eröffnen könnten, zeigt Anna Plaksin in ihrer am Fachbereich Gesellschafts- und Geschichtswissenschaften der Technischen Universität Darmstadt in Kooperation mit der Abteilung Musikwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz entstandenen Dissertation.

Im Speziellen geht es um ein Quellenrepertoire aus dem Zeitraum zwischen ca. 1460 und 1600 und die Suche nach innovativen Methoden zur Bestimmung der

diesem Repertoire „inhärenten Überlieferungsprozesse“ (S. 8). In ihrem interdisziplinären methodischen Ansatz orientiert sich die Autorin an Verfahrensweisen der Genetik und Bioinformatik, wie vor allem der Sequenzanalyse, sowie im Kontext hiermit an weiteren, der phylogenetischen Forschung entstammenden Analyseverfahren: „Insofern phylogenetische Verfahren auf dem Alignment von Sequenzen aufbauen, um auf dieser Basis Objekt-Relationen zur Beschreibung der evolutionären Entwicklung der Arten zu konstruieren, werden Parallelen klar ersichtlich. Sowohl im Rahmen der Filiation als auch der phylogenetischen Analyse geht es darum, die Ähnlichkeit bzw. Varianz von Objekten zu beurteilen und darauf aufbauend, Verwandtschaftsbeziehungen zu konstituieren“ (S. 26). An diesen Ansatz anknüpfend stehen am Beginn des ersten Hauptteils („Methodische Grundlagen“) zunächst eine Diskussion des Varianten-Begriffs sowie die Frage nach der Signifikanz von Varianten bezüglich der Beurteilung von Korrelationen und genetischen Abhängigkeiten zwischen Quellen. Zur Konkretisierung dieser Auseinandersetzung mit der filiationsbezogenen Signifikanzproblematik von Varianten greift Anna Plaksin anhand der *New Josquin Edition* (Vol. 3–9, 11) auf zahlreiche Fallbeispiele aus dem Messen-Korpus Josquins zurück, um daran „exemplarisch Argumentationsgänge zur Begründung eines Stemmas, bzw. im Verlauf von Quellenbewertungen“ zu betrachten, mit dem Ziel, „die Ansätze unterschiedlicher Musikforscher\*innen zu vergleichen“ (S. 96). Zu Recht kritisch erörtert wird an dieser Stelle die Relevanz der in der Regel von subjektiven Einschätzungen keineswegs freien Rekonstruktion eines Archetypen sowie die editionstechnische Prämisse der „lectio difficilior“ im Rahmen der Lesartenbewertung. Den größten Raum nimmt im ersten Hauptteil die detaillierte Behandlung der Sequenzanalyse ein. Aufgrund der Interpretation biologischer Sequenzen (DNA-Sequenzen, Proteinsequenzen) in der

Bioinformatik als Zeichenketten (Strings) stellt die Autorin eine Analogie her zur Abfolge musikalischer Ereignisse bzw. deren symbolischer Darstellung in Gestalt von Notationszeichen. Hieraus ergibt sich als Basis aller weiteren Methoden der Verwandtschaftsbestimmung die quantitative Ermittlung der Übereinstimmung zweier aneinander ausgerichteter (Alignment) Zeichenketten mittels stochastischer Verfahren, so etwa die Anwendung von Substitutionsmatrizen wie der Blocks Substitution Matrix (BLOSSUM) oder der Point Accepted Mutation Matrix (PAM). Überzeugend ist auch der von Anna Plaksin in aller Gründlichkeit ausgeführte Nachweis, dass der auf der Methode der dynamischen Programmierung fußende, in der Bioinformatik als Optimierungsalgorithmus beim Vergleich zweier Sequenzen eingesetzte Needleman-Wunsch-Algorithmus gleichfalls auf das Alignment musikalischer Notenzeichensequenzen anwendbar ist. Weiterhin wird auf höchst differenzierte Weise dargelegt, inwiefern einerseits phylogenetische Analyseverfahren, die auf Verwandtschaftsbeziehungen widerspiegelnde Baumgraphen zielen, und andererseits textkritische Methoden wie z. B. die Filiation, die auf die Konstruktion eines Stemmas ausgerichtet ist, Übereinstimmungen und Abweichungen untereinander aufweisen.

Die konkrete Umsetzung sequenzanalytischer Methoden zum Zweck der Untersuchung genetischer Beziehungen zwischen Musikquellen erfolgt im zweiten Hauptteil („Verfahrensentwicklung“). Als Untersuchungsgegenstand wählt die Autorin exemplarisch die überlieferten Quellen zu Josquins Missa *D'ung aultre amer* (über den Tenor der Chanson Johannes Ockeghems) mit der das *Benedictus* ersetzenden Motette *Tu solus qui facis mirabilia*. An die Reflexion methoden- und gegenstandsspezifischer Anforderungen, worunter u. a. die Erörterung von Problemen der Quellenüberlieferung fällt (physische Schäden, eingeschränkte Lesbarkeit, Fehler, Korrekturen), schließt sich eine

eingehende Diskussion über das Spannungsverhältnis von notiertem Klang und seiner aufführungspraktischen Interpretation an (ein kleines Schreibversehen ist anzumerken [S. 245f.]: Beim Kolorieren verkürzt sich die Dauer einer Note nicht „um“, sondern „auf“ zwei Drittel ihres ursprünglichen Wertes). Diese Diskussion setzt sich fort im Kontext des zentralen Aspekts der Kodierung (die Wahl fiel auf das xml-basierte MEI-Datenformat), insofern die Frage der exakten Abbildung des Quellenbefundes und dessen Relation zum intendierten musikalischen Ereignis sich durch die digitale Repräsentanz des Notenbildes noch verschärft und aufgrund der Notwendigkeit, im Prozess der Analyse spezielle Untersuchungsparameter aus dem kodierten Quellenbefund zu extrahieren, weiter an Komplexität zunimmt. Die schließlich am erwähnten Josquin-Beispiel durchgeführten Sequenzanalysen bedienen sich der statistischen Methode der Surrogatdatenanalyse, die sich an einer zeichenbasierten, also die visuellen Komponenten der Notation betonenden Modellierung orientiert und zu schlüssigen Ergebnissen führt.

Anna Plaxsins Untersuchungen zeigen, dass traditionelle musikphilologische Verfahren einerseits und computergestützte empirische, an der Phylogenese orientierte Methoden andererseits im Kontext der Analyse musikalischer Quellen und ihrer genetischen Korrelationen nicht bloß alternative, sondern vielmehr sich wechselseitig ergänzende Verfahrensweisen darstellen, die qualitative und quantitative Methoden zu komplexen und stringenten Forschungsansätzen vereinen. Diese Synthese ließe sich – unterstützt von eigens entwickelten spezifischen Vergleichsalgorithmen – zudem in verschiedene Richtungen hin erweitern. So könnte zum Beispiel das besonders in der älteren Musikgeschichte häufig auftretende Problem zweifelhafter Autorschaften bei Werken, die ausschließlich anonym oder unter verschiedenen Namen überliefert sind (zumindest was Plausibilität und Wahrscheinlichkeit

betrifft) einem Bearbeitungsverfahren unterzogen werden, das im Vergleich mit authentischen Werken einer vermuteten Autor:in verbindende bzw. trennende Strukturelemente in der musikalischen Faktur ermittelt, um hierdurch einen Grad stilistischer Verwandtschaft zu bestimmen. Jedenfalls scheint – aus Sicht des Rezensenten – eine zukünftig stärkere Orientierung der Musikwissenschaft an mathematisch-naturwissenschaftlichen Forschungsmethoden zu durchaus erfolgversprechenden Lösungen zu führen – gerade auf Forschungsfeldern, die bislang traditionell geisteswissenschaftlichen Arbeitstechniken vorbehalten waren. Anna Plaksin hat in dieser Hinsicht mit ihrer Studie einen entscheidenden Schritt getan.

(November 2022)

Peter Ackermann

*RENÉ DESCARTES: Compendium musicae. Abriss der Musik. Kommentierte Neuauflage mit Übersetzung, Einführung, lemmatisiertem Index und Auswahlkonkordanz. Hrsg. von Rolf KETTELER. Hildesheim u. a.: Georg Olms Verlag 2022. 301 S. (Studien und Materialien zur Musikwissenschaft. Band 117.)*

Rolf Ketteler legt mit dieser Edition eine äußerst sorgfältig gestaltete und fundiert kommentierte kritische Neuauflage und Übersetzung eines wichtigen Texts der französischen Musiktheorie des 17. Jahrhunderts vor. Seine notwendige Ergänzung findet der Quellentext in einer kompakten, knapp 40-seitigen Einleitung, die sehr konzentriert wichtige Konzepte des *Compendium* erklärt und kontextualisiert. Damit stellt der Band nicht nur ein gelungenes Beispiel an Editionsphilologie dar, sondern leistet einen eigenen, kleinen Beitrag zur Geschichte der französischen Musiktheorie und ihren Auswirkungen bis ins 18. und sogar 19. Jahrhundert. Im Einzelnen thematisiert die Einleitung zunächst die Entstehung sowie Inhalt und Aufbau und wendet sich

dann bestimmten Themenfeldern zu, die sie historisch und musiktheoretisch elaboriert. So erläutert Ketteler die Rolle von arithmetischen und geometrischen Bestimmungen der Konsonanz und ihrem Verhältnis zur Empirie bei Descartes. Als Folie dienen ihm musiktheoretische Problemlagen, wie sie Johannes Kepler in seiner praktisch zeitgleich mit der Entstehung des *Compendium* publizierten Schrift *Harmonices mundi* thematisiert hat. Wichtig ist Ketteler zudem die Überlegung, was das von Descartes behauptete Neue gegenüber Gioseffo Zarlino – dem einzigen namentlich angeführten Autor im *Compendium* – ausmachen könnte. Er sieht eine Abwendung von einer letztlich noch zahlenmystischen, pythagoreischen Grundierung des Szenario zugunsten einer Begründung über die Grenzen des menschlichen Gehörs (S. 18). An anderer Stelle muss aber auch Ketteler erwägen, inwieweit Descartes' Schrift durchaus stellenweise einer magischen Episteme verpflichtet ist. Den bekannten Bezug Descartes' auf ein sympathetisches Denken gleich zu Beginn der Abhandlung ordnet er in einer Anmerkung vorsichtig – und in völliger Übereinstimmung mit Studien zu frühneuzeitlichen Erkenntnisformen etwa von Penelope Gouk (*Music, Science and Natural Magic in Seventeenth-Century England*, New Haven 1999) – als Hinweis auf eine lebendige wissenschaftliche Option ein (S. 167). Einen weiteren Abschnitt widmet die Einleitung der spezifischen Enharmonik Descartes'. Mit Hinweis auf eine im *Compendium* dargestellte Zwei-Skalen-Theorie und unter Einbeziehung musiktheoretischer Konzepte von Ioan Albert Ban und Marin Mersenne gelingt Ketteler eine äußerst plausible Auflösung eines Problems der Descartes-Philologie in Form des scheinbaren Widerspruchs zwischen dessen Beschreibung einer 18-stufigen Einteilung der Oktave und der dazugehörigen Zeichnung einer 19-teiligen Klaviatur in einem Brief von 1643 an Andreas Colvius (S. 29ff.). Schließlich kommt die Einleitung